Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 87 (1961)
Heft: 33

Artikel: Leiermann und Rasenmäher
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-500671

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Leiermann und Rasenmäher

Läßt uns die Hast des Alltags ein Weilchen zum Nachsinnen, dann lohnt es sich, den Wandel der Zeiten zu bedenken und (nur leise und ganz für sich) die Frage zu beantworten: Hat uns dies, hat uns jenes glücklicher gemacht? Auch nur um ein Grad oder Gramm? Denn glücklich zu sein, danach geht die Sehnsucht des Menschen.
Es mögen nebensächliche Erlebnisse, zwei Ereignisse am Rande gewesen sein, die dieser Tage meine Aufmerksamkeit und Nachdenklichkeit beanspruchten; sie genügten gleichwohl, mich über den ‹Stand der Dinge› zu orientieren.

Erinnerung an Schubert

Stand da mitten in der Großstadt Zürich ein junger Oergelimann und drehte einen alten Leierkasten. Im Jahre 1961. Sehr fehl am Platz. Und natürlich nicht, um zu betteln. (Wer hat das in der Schweiz heute noch nötig?) Wenigstens nicht für sich bettelte er, sondern für irgendeinen Anlaß, den Handelsschüler durchzuführen gedachten. Dafür machte er Propaganda. Reklame mittels alter Dinge, die der moderne Mensch höchstens noch vom Hörensagen und von alten Stichen kennt. Antiquitäten. Wer staunt da nicht, steht still und erkundigt sich nach der Herkunft des seltsamen Musikinstruments?
Auch ich hielt einen Augenblick inne. Nachdem ich typischerweise rasch meine Armbanduhr konsultiert hatte, ob der Fahrplan die kleine Verzögerung gestatte. Und weil allem nach die Romantik in mir noch nicht erstorben ist, geriet ich am hellichten Tag ins Träumen. Ich hörte eine Stimme. Franz Schubert sang aus seiner ‹Winterreise›, einem ‹Cyclus von Liedern von Wilhelm Müller›. Mitten im Sommer fror's mich ob Wort und Melodie:

Drüben hinterm Dorfe steht ein Leiermann,
Und mit starren Fingern dreht er, was er kann.
Barfuß auf dem Eise wankt er hin und her,
Und sein kleiner Teller bleibt ihm immer leer.

Keiner mag ihn hören, keiner sieht ihn an,
Und die Hunde knurren um den alten Mann.
Und er läßt es gehen alles, wie es will,
Dreht, und seine Leier steht ihm nimmer still.

Wunderlicher Alter, soll ich mit dir gehn?
Willst zu meinen Liedern deine Leier drehn?

Das war meine Erinnerung an Franz Schubert. 1961. Mitten in der Stadt Zürich. Angesichts des jungen Leiermanns mit der alten Drehorgel. Angesichts? Musik hört man doch, sieht man nicht. – Ich muß ergänzen: Man hörte die Töne, die der Junge aus dem veralteten Musikkasten drehte und kurbelte, nicht. Der Straßenverkehr war zu laut, der Lärm der Motoren übertönte die Melodie, fraß sie auf und verschluckte sie. Das Schicksal des Leiermanns erfüllte sich auf neue, auf moderne, auf unsere Weise.
Irgendwie stimmte mich auch dieses neue Schicksal traurig.

Hofmusik von heute

Ich bestieg den Zug. Die Bahn summte immer noch die Melodie vom Leiermann. Ein Freund hatte mich zu sich eingeladen, in eine ostschweizerische Kleinstadt, kaum 12 000 Einwohner zählend.
«Wie müßt ihr glücklich sein! Ihr wohnt ja fast auf dem Lande. Bei uns zu Hause hört man vor lauter Lärm ...» «Es ist hier auch nicht alles Gold, was glänzt», unterbrach der Freund meine Begrüßungsansprache, «im übrigen: herzlich willkommen, ich weiß, du hast das Grün so gern!»
«Ich hab' das Grün so gern», heißt es in einem Schubertlied («Mit dem grünen Lautenbande»). War das nun Gedankenübertragung? Oder schubertete es an diesem meinem Reisetag in aller Welt? Zufall oder mehr?
Lassen wir solch abwegiges Fragen. Statt dessen will ich berichten: Ich wohnte in einer Art Gartenstadt. Sechs Häuser waren im Kreise angelegt. In der Mitte ein Hof mit Wiesen, Bäumen und Sträuchern. Rings um die Häuser Rasenflächen und Straßen. Kleinstadt im Grünen. Ich hab' das Grün so gern ...
Aber länger als drei Tage hätte ich es nicht ausgehalten. Morgens um 6¼ Uhr knatterte ein Rasenmäher los. Der ihn handhabte, wußte wahrscheinlich noch von einem Mäder oder Bauern her, daß sich taunasses Gras besonders gut schneiden läßt. Mit dem Ausschlafen, auf das sich meine Großstadtnerven so sehr gefreut hatten, war's also nichts. Du kannst dann ein Mittagsschläfchen einschalten, dachte ich mir. Aber punkt 1 Uhr raste ein Viertakt-Motormäher los, pfupfte und knurrte bis 2½ Uhr. Der Beamte, der seinen Rasen schnitt, nützte seine Freizeit aus. Abends, als mich mein Freund auf den Balkon zu einem Pfeifenschmauch und Plauderstündchen einlud, abends um 8 Uhr brach gleich an zwei Stellen des Gartenreviers der von Benzingestank umwölkte Motorenlärm der Rasenmäher aus.
Hofmusik von heute.
Gerne packte ich mein Köfferchen und kehrte vom Lärm der Kleinstadt zurück in den Lärm der Großstadt. – Wo fehlt's? Nicht an der Technik. An uns, den Menschen.

Der Nebelspalter

Memoiren eines Lorbeerkranzes

Am Turnfest in Kleinwinkeldorf
im Jahre neunzehnhundertvier
trug mich der Sieger Jakob Morf
auf seinem Haupt als stolze Zier.

Ich wurde – weil man das so muß,
was manchmal hemmend wirkt vielleicht –
mit einem scheuen Jungfernkuß
dem strammen Jüngling überreicht.

Er war, wie ich, noch frisch und grün,
fast ohne Fett und Nackenspeck,
und fromm und fröhlich, frei und kühn
an Pferd und Barren, Ring und Reck.

Der junge Mann hat heiß und lang
sich meinetwegen angestrengt,
doch bald, nachdem er mich errang,
mich im Geschirrschrank aufgehängt.

Seit sechzig langen Jahren schier
(das Fest fand im September statt)
bin ich in der Vitrine hier,
mir selbst und den Betrachtern satt.

Auch Jakob Morf ist kaum noch der
Athlet, der er gewesen war;
er zittert, hinkt und hüstelt sehr
und turnt drum nicht mehr offenbar.

Die Ehrenjungfer, seine Frau
einst sehr um mich und ihn bemüht,
ist wie ihr Mann und ich genau
so welk, verstaubt und längst verblüht ...

Fridolin Tschudi